

Im Widerstreit der Meinungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **26 (1958)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Widerstreit der Meinungen

Der echte Homosexuelle ist nicht krank, nicht geisteskrank. Er ist zurechnungsfähig. Die ethischen Gefühle und die Intelligenz sind ebenso nuanciert und verschieden wie beim normalen Menschen.

Prof. Dr. Bleuler, Zürich †.

Aus seinem «Lehrbuch für Psychiatrie».

Aus der Schweizer Presse

«... Die Homosexualität ist an sich gar kein zwielichtiges Sexualproblem, wie es einige verdrängte Sexualpathologen sehen möchten. Die Homosexualität ist zunächst eine bedauerliche Krankheit und nichts weiter. Eine Krankheit, die kaum heilbar ist. Und die dazugehörigen Strichjungen, üblen Strichjungen, sind nichts weiter als Produkte verfehlter oder mangelnder Erziehung. Dass die sozialen Verhältnisse dabei eine Rolle spielen können, aber nicht müssen, sei zugestanden.

Ich sehe also gar keinen Anlass, über dieses heisse Thema zu schweigen. Vielmehr halte ich dafür, unsere Jugend sei möglichst früh und rechtzeitig mit aller Deutlichkeit über diese schlimme Krankheit aufzuklären. Denn die Zeit des versteckten Tuschelns und der verschämten Traktätchen dürfte auch auf diesem Gebiet nun endgültig vorüber sein.»

We-pe-we.

Schweiz. Wochenzeitung v. 24. Okt. 1957.

Aus Briefen

«... Im Oktoberheft finde ich die Deckelnotiz «Unerquickliche Diskussionen» ausgezeichnet in der Sache und in der Diktion. Außerst verdienstvoll die Anglo-Abdrucke auf den letzten drei Seiten; werthaltiger Stoff für eine Kampfarbeit der Zukunft — einer Zukunft, die in Deutschland 1960, vielleicht schon 1959 beginnt. Aber das Einleitgedicht «Almenrausch» wird, wenn dereinst Platen's, gar Platon's selige Seele bei Gottvater für Rolfs Zulassung in den Himmel plädieren wird, Michelangelo und Stefan George auf den Plan rufen, und ihnen wird gelingen, Gott zu beweisen, dass ein solcher Redaktor in den Abgrund der Hölle gehört, bei 5000⁰ Celsius, wenigstens in der ersten Billion Jahre. Später: Herabsetzung der Temperatur auf 4000⁰ — obwohl die tolle Beleidigung, die mit der Veröffentlichung solchen ... mistes den paar wirklichen Lyrikern zugefügt wird, die der KREIS gelegentlich brachte, selbst durch keinen Gott gesühnt werden kann. Sie ist genau das, was die Bibel «Sünde wider den Geist» nennt...»

K. L., Deutschland

«... Sie, lieber Rolf, hätten gerne von mir ein sachliches Urteil über das Gedicht auf der ersten Seite des Oktoberheftes, das, wie Sie schreiben, eine sehr scharfe und ablehnende Kritik auf den Plan gerufen hat; es sei der Grossen im Reiche der hohen Kunst unwürdig und setze würdelos die Kameradschaft herab. Ich würde dem Kritiker gerne beipflichten, aber ich kann es leider nicht, weil ich diese Verse so nehme, wie sie vom Autor sicherlich gemeint sind: schwerelos, nicht aber würdelos, heiter, ohne Anspruch auf hohe und höchste Lyrik, aber dennoch gekonnt, voller Schalk und Uebermut. Warum in unserer Zeitschrift nur mit der Unsterblichkeit liebäugeln? Hier wird ein Abenteuer zu gestalten versucht, das nicht mehr Gewicht hat als das einer flüchtigen, aber herzhaften Begegnung. Es ist nicht von ewiger Liebe und Sehnsucht die Rede, wohl aber von dem heiter-sinnlichen Spiel des alten Pan, der hier mal ein derber Holzknecht geworden ist und — Humor hat. Lassen Sie sich von einem Griesgram nicht irreführen! Der KREIS soll ruhig weiterhin möglichst viele Schattierungen des männlichen Eros zeigen wie bisher: Klassische Grösse und Schatten der

Unterwelt, romantische Schmerzlichkeit und derbes Volkstum, grosse Literatur und leichtes Gepäck! Es gehört alles zum Gesicht des Homoerotischen. Und wer unsere Zeitschrift seit vielen Jahren kennt, der freut sich gerade über ihre Vielfalt. Erhalten Sie uns dieses Gesicht weiterhin...»
Thomas, Schweiz.

Auch ein Standpunkt

«... Hiermit bestelle ich die Zeitschrift ab; meine Ausweiskarte finden Sie beigelegt. Es hat doch keinen Zweck, im «KREIS» zu bleiben. Man findet ja doch nichts, und muss sein Glück meist anderswo versuchen. Und das Heft? Wenn man ein paar gelesen hat, kennt man alle. Es steht doch immer dasselbe in den Artikeln, was eigentlich die Normalen lesen sollten, die es nicht zu sehen bekommen. Und die Geschichten sagen mir gar nichts. Die Bilder sind meistens so brav wie in einem Sonntagsblatt. Ich gebe mein Geld lieber für andere Dinge aus...»
Aus einem Absagebrief.

Ein Lob, das uns freut

«... Ein junger Freund von prächtigen Gaben hat sich seit Jahren mit den inneren und äusseren Problemen seines So-Seins schonungslos auseinandergesetzt. Dieser Kampf hat ihn, unbemerkt von den Seinen, fast an den Rand der Existenzfähigkeit geführt, wobei religiöse Konflikte im Mittelpunkt aller Bemühungen standen. Alle Versuche, ihm behilflich zu sein, scheiterten an den ernstesten Ansprüchen, die er an sich selbst stellte. In tiefer Besorgnis habe ich schliesslich zu den alten «Kreis»-Bänden, nach dem Motto «Nimm und lies», gegriffen. Auf die Wirkung dieser kleinen, fast zufällig zustande gekommenen Massnahme können Sie offenen Herzens stolz sein. Alle Spannung, alles selbstzerstörende Grübeln, alle Zweifel sind verflogen. Es ist kein Glück eingekehrt, wohl aber stille Versenkung in die gestellte Lebensaufgabe, Ergebung in ein auferlegtes Schicksal und das Bemühen um seine fruchtbare Gestaltung. Jede Gefahr ist nun gewichen. Sie haben wieder einmal Dankbarkeit und Liebe erworben...»
Aus dem Brief unseres Abonnenten Nr. 3517.

Ein neues englisches Theaterstück

Roger Gellert's «Wunderliche Ehre» (Quaint Honour) ist das ehrlichste und aufschlussreichste Theaterstück über Homosexualität, das bis jetzt in England aufgeführt worden ist, oder, wie ich annehmen möchte, überhaupt. Ohne die Immunität eines privaten Klub-Theaters zweifle ich, ob mehr als zehn Zeilen dieses Stückes von dem Earl of Scarbrough durchgelassen worden wären, dessen «gesunder Menschenverstand», wie auf seinem Familienwappen steht, «eine Mauer aus Metall» ist. (Der Earl of Scarbrough ist der Vorsitzende der Kommission, die in England über die Zulassung eines Theaterstückes zu entscheiden hat. Anm. der Redaktion.)

Zwei fünfzehnjährige Schuljungen hören sich den jährlichen Aufklärungsvortrag ihres Lehrers an, der sich mit den geschlechtlichen Funktionen und den Gefahren von Umarmungen in den Schulschlafsälen beschäftigt. Einer der Jungen ist unschuldig und ein Bücherwurm, der andere ist eine männliche Haushure von der Art, wie sie C. S. Lewis in seiner Selbstbiographie beschreibt: «Sie glichen nicht Sklaven, denn ihre Gunst wurde in den meisten Fällen erbeten und nicht erzwungen. Auch waren sie eigentlich keine Prostituierten, denn die Beziehungen hatten manchmal eine gewisse Dauer und waren — weit entfernt vom nur Sinnlichen — oft höchst gefühlsselig.» Turner, die junge männliche Hure, steht in enger Beziehung zu Tully, dem «dollen» Schulpräfekt (einem älteren Mitschüler), den er boshaft dazu anstiftet, den noch unschuldigen Streber zu verführen.

Der ganze Ablauf der Verführung wird mit überwältigender Offenheit dargestellt: die ganze Geschichte kommt natürlich heraus, und Tully wird von der Schule verwiesen, aber nicht bevor er in einer überraschenden Szene seinem Lehrer erklärt, dass er nichts Uebles in dem sehen kann, was er getan hat. Sein Argument ist, dass er zwar einen noch unerweckten jungen Kameraden mit geschlechtlichen Dingen bekannt gemacht hat, ihn damit aber noch lange nicht «pervertiert» habe. Soweit ich mich erinnern kann, ist noch niemals in einem Drama die entscheidende Frage so deutlich gestellt worden: «Warum sollen wir eigentlich denken, dass es ekelhaft ist, homosexuell zu sein?»

Aus «The Observer, London», Juni 1958

Rummel oder Kampf

Von einem «Homosexuellen».

Das «Tagebuch», *), das sonst mit einer bezwingenden Sachlichkeit und einem unbeirrbaren Wahrheitswillen (Krantz-Prozess, Jakubowsky-Affäre) an die Dinge herangeht, fühlt sich verpflichtet, seinem Chronisten (Heft No. 39, vom 29. September 1929) für Wortbildungen wie «Homosexuellen-Rummel» und «aufdringliches Homosexuellen-Martyrium», die der § 175 geschaffen hat, Raum zu geben.

Der Ton dieser Äusserungen verletzt nicht nur unnötig 2 Millionen Deutsche, er bedeutet in einem äusserst wichtigen Augenblick Herabsetzung eines berechtigten Kampfes. Und um einen grossen, ehrlichen Kampf gegen einen lebensfeindlichen Buchstabenparagraphen, der schon Hunderte aller Klassen und Stände in den Tod getrieben hat, handelt es sich bei den kommenden Beratungen im Reichstag. Nicht um Schlafzimmer-Angelegenheiten und heimliche Liebesspiele geht es — die werden fortbestehen, auch wenn der neue § 175 um das Dreifache verschärft würde — es geht um ein Lebensgefühl, um Lebensgestaltung. Die platte Bezeichnung «homosexuell» legt zwar den Ton in einer verhängnisvollen Weise auf nur körperliche Dinge, die nur das wahrnehmbare Erlebnis einer tieferen Ursache sind, eines den ganzen Menschen bestimmenden und sein Leben erfüllendes Gefühl. Es ist der Fluch unserer Zeit, dass sie Sexus vom Eros trennt, dass sie von keiner vollkommenen Hingabe mehr weiss an Wesen, die man liebt, dass sie «Schlafzimmerdinge» kennt und «öffentliche», dass die ungebrochene Einheit einer Lebenshaltung zerstört ist. Die Liebe zu männlichem Wesen, zu männlicher Kultur ist physisch bedingt — vielleicht, in manchen Fällen ganz gewiss; aber der feminine Mann, die männliche Frau, sind nur die äussersten Exponenten dieser Artung. Dazwischen liegen die tausendmaltausendfachen Variationen, die die Natur um der Vielfalt willen schafft.

Alle diese Menschen aber sind durch das Gesetz in der schöpferischen Auswirkung ihrer Eigenart gehemmt, verbogen, zu dauernder Heuchelei verdammt, die für einen aufrechten Menschen sich bis zur Unerträglichkeit steigert. Der Mannliebende beginnt jeden Tag mit einer Lüge; er ist verdammt, zu tun als ob er weiss Gott was für ein Interesse an der Tochter des Herrn Soundso hätte, wenn er nicht als Kastrat oder Masturbant gelten will. Es ist ihm nicht erlaubt, in anerkennenden Worten von der Vollkommenheit eines männlichen Wesens zu sprechen. Was den Hellenen selbstverständlich war und heute noch den romanischen Völkern selbstverständlich ist — stempelt dem Deutschen das Gesetz einer längst vermoderten Zeit

*) Eine ausgezeichnete deutsche Monatsschrift vor Hitler.